

Hartmut Rosa

Leiden wir an einem gemeinschaftlichen Burn-out?

Die Gesellschaft wirkt nach Monaten der Corona-Krise müde, hat der Soziologe Hartmut Rosa beobachtet. Sein vorläufiger Befund: Uns geht womöglich die soziale Energie aus.

Interview: **Elisabeth von Thadden**, ZEIT online, 18.06.20

Wir wollen die Virologen mit der Deutung der Lage nicht alleinlassen. Deshalb fragen wir in der Serie "Worüber denken Sie gerade nach?" führende Forscherinnen und Forscher der Geistes- und Sozialwissenschaften, was sie in der Krise zu bedenken geben und worüber sie sich nun den Kopf zerbrechen. Die Fragen stellt Elisabeth von Thadden. Der Soziologe Hartmut Rosa, 54, lehrt an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und leitet das Max-Weber-Kolleg in Erfurt. Zuletzt erschien von ihm das Buch "Unverfügbarkeit" (2018).



ZEIT ONLINE: Worüber denken Sie gerade nach, Hartmut Rosa?

Hartmut Rosa: Mir ist in diesen Corona-Monaten aufgefallen, dass es an einer klaren Idee von sozialer Energie fehlt, jedenfalls in der Soziologie. Und darüber denke ich nun nach. Viele berichten gegenwärtig, ihnen fehle die Energie. Sie fühlen sich, als überziehe eine Art Mehltau ihre Wahrnehmungen, sie sind auf eine unbestimmte Weise müde und träge. Sie haben den Eindruck, nicht mehr zu schaffen, was sie eigentlich schaffen müssten oder was sie gern tun würden. Ich frage mich nun: Um welche Art von Energie geht es da? Die Psychologie würde vielleicht sagen, diese Energie gleicht Sigmund Freuds Idee von der Libido. Aber was ich beobachte, ist nicht einfach etwas Individuelles oder nur in der persönlichen Erfahrung Liegendes.

Sondern es ist zweifellos sozial, dieser Mehltau überzieht ja die Gesellschaft insgesamt. Und weil es an klaren Begriffen, Konzepten, Theorien fehlt und mich stattdessen lauter offene Fragen ansehen, habe ich darüber nachzudenken begonnen.

ZEIT ONLINE: Was findet sich bei dieser Suche an ersten Bausteinen, Befunden oder Hinweisen?

Rosa: In den unterschiedlichsten Feldern finden sich Hinweise, die ich zusammendenken möchte. Individuell würde man von fehlender Antriebsenergie oder Motivation sprechen, und das erinnert an bestimmte Burn-out-Symptomatiken, bei denen es an jeder Form von Energie mangelt: Sie zeigen sich auch körperlich, es kann einfach unmöglich werden, eine Treppe hochzusteigen ...

ZEIT ONLINE: Das allerdings ist wirklich individuell ...

Rosa: Darüber hinaus gibt es in der Forschung bereits Ansätze, über soziale Energie nachzudenken: Der US-amerikanische Soziologe Randall Collins etwa bietet in seinem Werk die Idee

der emotionalen Energie an, die sich in sozialen Situationen zwischen Menschen entfaltet und die dann in und zwischen sozialen Gruppen unterschiedlich verteilt wird, also Gesellschaft charakterisiert. Auf ähnliche Weise hat der Literaturwissenschaftler Stephen Greenblatt ein Konzept zirkulierender sozialer Energie vorgeschlagen, wie er sie etwa von Shakespeares Werken ausgehen sieht. Oder der französische Philosoph Tristan Garcia spricht davon, dass in modernen Gesellschaften ein intensives Leben der Standard ist, die Intensität ist geradezu ein Schlüsselbegriff der Moderne, sie hat zweifellos mit Energieumsätzen zu tun. Der französische Ethnologe Lévi-Strauss hat von kalten und heißen Gesellschaften gesprochen, die sehr unterschiedliche Transformationsenergien entwickeln. Dann gibt es im Alltag geläufige Metaphern, die mir auffallen: Man spricht von revolutionärer Energie, von politischer Dynamik und auch davon, dass manche Menschen vor Energie bersten, anderen die Energie ausgeht. Mir liegt daran, diese Hinweise in ein begrifflich tragfähiges soziologisches Konzept zusammenzuführen.

ZEIT ONLINE: Spricht man von gesellschaftlicher Energie in modernen Gesellschaften, so klingt das Wort fast unweigerlich hyperaktiv. Täuscht das? Oder woran liegt es, dass Ihre Gedanken in den lahmgelegten Corona-Monaten entstehen?

Rosa: Tatsächlich hat soziale Energie in den rasenden modernen Gesellschaften mit dauernder Aktivität zu tun, aber das sollte einen nicht täuschen, denn auch eher passive Tätigkeiten wie das Meditieren oder Zuhören bedürfen ja der Energie. Das Muster der fossil befeuerten westlichen Gesellschaften, in denen seit drei Jahrhunderten die Energie weißer Männer den Takt angibt, ist zweifellos stark, und Corona stellt uns neu vor die Frage: Wo kommt all diese soziale Energie eigentlich her? Es ist ja vielleicht kein Zufall, wenn heute der afrikanische Historiker Achille Mbembe darüber nachdenkt, wie sich Ideen von Lebensenergie in den Kulturen Afrikas verschieden ausprägen.

ZEIT ONLINE: Die Eigenart einer Gesellschaft oder Kultur wäre daran zu erkennen, was sie unter Energie versteht?

Rosa: Es könnte durchaus sein, dass sich Kulturen anhand ihrer Energiekonzeptionen unterscheiden lassen, wenn man etwa an den tantrischen Begriff der *Kundalini* oder das griechische Konzept der *energeia* denkt. Das heißt nicht, dass man esoterisch werden muss, um über soziale Energie nachzudenken; es macht nur deutlich, dass es eigentlich ein Skandal ist, dass wir keinen soziologischen Energiebegriff haben. Der Fokus auf westliche Gesellschaften ist jedenfalls zu eng, und doch zeigt sich gegenwärtig deren Eigenart: Mir scheint, dass gerade die Stillstellung der Welt durch Corona uns vor Augen führt, auf welche Weise unsere hochmobile Gesellschaft energiegeladen war. Fast alle waren permanent unterwegs, beruflich, privat, im Urlaub. Der Energieumsatz unseres Weltverhältnisses war schon allein deshalb gigantisch. Wenn meine Beobachtung zutrifft, dass viele jetzt das Gefühl haben, durch die tendenzielle Isolation ihre Energie verloren zu haben, dann bestätigt das nur die Vermutung, dass die Quelle, welche die Bewegungsenergie der Moderne erzeugt, nicht in den Individuen liegt, sondern in den sozialen Wechselwirkungen zu suchen ist.

ZEIT ONLINE: Was meinen Sie mit unserem gigantischen Energieumsatz? Die CO₂-Emissionen?

Rosa: Auch die sind bekanntlich in den Corona-Monaten stark gesunken, aber mir geht es um gesellschaftliche Energie im weiteren Sinne, die unser Weltverhältnis bestimmt und uns etwa zu hochmobilen Menschen gemacht hat. Nun ist wegen der Pandemie unser Bewegungshorizont geschrumpft, Tokio und London kommen nicht mehr infrage, wir kreisen konzentrisch um unsere Wohnorte, oft sogar zu Fuß oder auf dem Rad, in einer Mischung aus Angst und Misstrauen. Und ebenso wie unser Raumverhältnis ist auch das Verhältnis zur Zeit ein anderes geworden: Ein Tag ist derzeit wie der andere, die Monate haben keine Struktur und keine Richtung mehr, es gibt weder einen planbaren Urlaub noch eine planbare Zukunft, und im Grunde ist die Zeit zu einer amorphen Masse geworden, in der auch die Gleichgültigkeit sich aufdrängt. Ausgerechnet diese gedämpfte Corona-Erfahrung raubt vielen offenbar die Energie: Das ist es, was ich interessant finde.

ZEIT ONLINE: Die eigene Welt mag klein geworden sein, aber zugleich ist die Weltgesellschaft als Ganze so wahrnehmbar und auch so fokussiert wie nie: Das Virus haben alle gemeinsam. Alle politische und wissenschaftliche Energie scheint darauf gerichtet.

Rosa: Tatsächlich ist die gebündelte Aufmerksamkeit oder *joined attention*, die acht Milliarden Menschen auf das Virus richten, historisch einzigartig. Das ist doch eigenartig: Während viele Einzelne diesen Corona-Mehltau spüren, der die eigene Selbstwirksamkeit untergraben will, richtet sich alle politische Dynamik hochaktiv auf das Virus, das unsere soziale Energie lähmt und gegen das wir nichts tun können, jedenfalls wenn wir keine forschenden Virologinnen sind. Vielleicht reagieren viele auch aus diesem Grund so stark auf den Tod von George Floyd in Minneapolis: Die Proteste lassen uns die soziale Energie wieder entfalten, die uns spüren lässt, dass wir als Gesellschaften lebendig sind.

ZEIT ONLINE: Allerdings hat die bundesdeutsche Gesellschaft in den vergangenen Monaten erfahren, dass sie wirklich wirksam handeln kann: Die Kurven der Infektionen gingen durch Verhaltensänderungen nach unten.

Rosa: Die Gesellschaft hat eine politische Selbstwirksamkeitserfahrung gemacht, zweifellos. Und fraglos haben die sogenannten systemrelevanten Gruppen diese Erfahrungen besonders stark wahrgenommen. Aber für die große Mehrheit der Menschen gilt ja: Die Kurven haben sie vor allem durch individuelles Unterlassen gesenkt. Wir haben kaum gespürt, dass wir durch Interaktionen, durch gemeinsames Handeln, durch soziale Wechselbeziehungen, durch Bewegung und Tätigkeit neue soziale Energie erzeugen. Das abendliche Klatschen und das Maskennähen reicht dafür nicht. Ebendies mag in Corona-Zeiten so ermüdend wirken. Und es stellt uns vor die Frage, wie eine Gesellschaft ihre soziale Energie erzeugt.